

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

16. Jahrgang

Lienz, 13. Juni 1948

Nr. 12

Die Lage des spätrömischen Aguont

Von Dozent Dr. Hermann Wiesflecker

Per Dravum itur iter, qua ad castella supinant.
Hic montana sedens in colle superbit Aguontus.

Die Drau entlang führt mich der Weg, wo sich
Kastelle erheben.
Dort thront auf stillem Hügel stolz Aguontus. . . .

Venantius Fortunatus, Vita S. Martini
IV, Vers 649—50.

Professor E. Stroboda hat in seinem Artikel über Aguontum in Paul-Wissowa's Realencyklopädie¹⁾ die letzten Forschungs- und Grabungsergebnisse ausgezeichnet zusammengefaßt. Es ist darüber auch in unseren Heimatabblättern von H. Kattenböck bereits ein knapper Literaturbericht²⁾ gegeben worden. Neu, aber durchaus einleuchtend erschlen mir die Feststellung, daß das römische Aguont bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. von einer Überschwemmungkatastrophe heimgesucht und seither allmählich verlassen oder verlegt wurde.³⁾ Es erhebt sich nun die Frage, wo sich das neue spätrömische Aguont zu suchen haben. Stroboda meint, daß sich die schutzbedürftigen Bewohner auf die Höhen des naheliegenden Iselsberges bezogen hätten. Der Venantius-Verse scheint auf seine steilen Höhen zu passen und der Name „Walchenstein“ bei Görlach, der auf eine Ansiedlung von Romanen (=Walchen) hinweist, diese Meinung zu bestätigen. Aber die Natur dieses Berges ist für ein ausgebreiteteres Kastell, wie es das spätrömische Aguontum nach dem Venantiusbericht immerhin gewesen sein muß, völlig ungeeignet. Schloß Walchenstein beispielsweise, das wohl auf spätrömischen Grundfesten stehen mag und übrigens auch während des frühen Mittelalters noch Walchen beherbergte,⁴⁾ war gerade so groß, daß es einer Familie samt Gefolge dürftigen Raum gewährte. Außer den mittelalterlichen Mauerresten des Walchenstein fin-

det sich auf dem ganzen Iselsberg keine Spur eines mittelalterlichen, geschweige denn spätrömischen Bauwerks weder in der Erde, noch in den Quellen, das für das verlegte Aguontum gelten könnte.

Professor Egger hat kürzlich in einem Aufsatz über „eine spätantike Burg in Osttirol“⁵⁾ das spätrömische Aguontum „auf einem sonnigen Hang zwischen Dölsach und Nußdorf“ gesucht. Aber auch hier ist nirgendwo, weder mit dem Spaten noch aus den Quellen die Spur eines Kastells, ja nicht einmal die einer mittelalterlichen Burg festzustellen. — Daneben läßt Professor Egger, angeleitet wohl vom vielbeachteten Reisebericht des Paolo Santonino,⁶⁾ die Vermutung Kardinal Mercatis gelten, daß vielleicht das bezugte römische Kastell auf dem Platz der obern Latvanter Kirche die eigentliche „Burg Aguont“ gewesen sein könnte, die nach dem Untergang der Laibachburg übrig geblieben sei und den alten Namen an sich gezogen hätte, auf die sich auch die bekannten Verse des Venantius bezögen. Er hat dafür auch einige Gründe anzuführen versucht, denen ich allerdings nicht zustimmen vermag. Ich komme darauf im einzelnen zurück.

Mir scheint das zunächstliegende wahrscheinlich: Das spätrömische Aguont kann nur dahin ausgewichen sein, wo es heute noch steht, und zwar nach Lienz, allerdings nicht in die niedere Stadt, in das Mündungsdreieck zwischen Isel und Drau, sondern in die Hochstadt, in das „obere Lienz“ um die alte St. Andreaskirche. Dafür sprechen, wie wir im folgenden sehen werden, eine ganze Reihe von guten Gründen.

Professor Egger hat gemeint, daß Latvanter die Mutterpfarre des Lienzertalbodens gewesen sei und hat daraus spätantiken Ursprung geschlossen. Das

ist nicht richtig. Wenigstens Latvanter neben Lienz und Dölsach zu den Ursparren des Talbodens gehört so ist sie doch erst im Zuge der zweiten Christianisierung oder noch später eingerichtet worden und weist kirchlich keinerlei Zusammenhang mit der christlichen Spätantike auf. Dies scheint mir die Person des Latvanter Kirchenpatrons St. Ulrich eindeutig zu beweisen, der ein bairischer Heiliger ist und erst im 10. Jahrhundert kanonisiert wurde.⁷⁾ Ähnlich verhält es sich mit der zweiten Ursparre Dölsach. Auch ihr Kirchenpatron, der St. Martin, weist ganz offensichtlich auf die zweite fränkisch-bairische Missionswelle hin. — Das alte kirchliche Zentrum des Lienzertalbodens war immer eindeutig und unbestritten die St. Andreaskirche zu Lienz als die unmittelbare Nachfolgerin der Basilika von Aguont. Der St. Andreas ist bezelichnendweise neben dem St. Hermagoras und Paulinus einer der Titelhilfen der Kathedrale von Aquileia. Was läge da näher, als daß auch die Suffragan-Kirche von Aguont ebenso wie ihre Filiale und Nachfolgerin in der Lienzertalstadt einem Agieler Titelhilfen geweiht waren? So scheint mir die Person des Kirchenpatrons den Zusammenhang der Lienzertalpfarre mit dem spätantiken Christentum einigermaßen wahrscheinlich zu machen. — Dazu kommt eine zweite außerordentlich bezeichnende Tatsache: Schon die frühesten Quellen erweisen einen ansehnlichen Teil der Güter und Höfe rund um St. Andreas als Besitz des Patriarchen von Aquileia. Da, das nördlich anschließende Dörsfeld nimmt sich geradezu „Patriarchendorf“ und hat diesen Namen in allerdings etwas verballhornter Form bis heute beibehalten. Wie mag Aquileia zu diesem ausgedehnten Grundbesitz um St. Andreas gekommen sein? Stamme er aus jüngeren Schenkungen

der Görzer Grafen, die bekanntlich Bögte der Patriarchen gewesen sind? Das ist aus diesen Gründen ausgeschlossen, denn die Görzer haben den Patriarchen nach eindeutigen Bericht der Quellen nichts zugeordnet. Überhaupt sind seit der Karolingischen Diözesan-

abgrenzung zwischen Salzburg und Aquileia (811) Gülterschenkungen nicht der Frau an die Patriarchen nicht mehr sehr wahrscheinlich. Es scheint sich demnach in Patriarchensdorf aller Wahrscheinlichkeit nach um alten Uguentiner Kirchenbesitz zu handeln, der recht-

lich an die Metropole Aquileia überging, nachdem die eindringenden Wenden das Bistum vernichtet hatten. Dieser Rechtsfall mag während der salufischen Besetzung wohl durch gute 150 Jahre geruht haben. (Fortf. folgt.) (Zusnoten folgen am Schluß der Arbeit.)

Viehtrieb über den Felber Tauern

Die Hauptertragsquelle der Mattreier Bauern bildet die Viehzucht. Im ausgedehnten Gemeindefeld sind genügend Wiesen, Weiden und Almnen vorhanden, sodaß die meisten Bauern eine größere Zahl von Rindern halten können. Fast jeder größere Bauer besitzt auch eine eigene Alpe, die sein Vieh einen ziemlichen Teil des Jahres versorgt. Das Heu, das er im Lager neben der Almhütte oder auf den Berghängen macht, führt er entweder im Winter nach Hause oder füttert es im Spätherbst oder Ende März, April und Mai auf der Alm auf. Viele Almhütten sehen auch wie ein kleines Bauernhaus aus. In der Küche steht ein Sparherd, die Stube heißt bei ungünstiger Witterung ein gemauertes Ofen, die Kammern sind gut geheizt, manchmal sogar getäfelt. So ist es nicht zu wundern, daß der eine oder andere erst zu Allerheiligen heimtreibt und schon wieder im März oder Anfangs April auszieht. In den letzten Jahrzehnten war der Matthias-Markt am 21. September der Hauptmarkt, auf den dann vier Wochen später der sogenannte Aleschenmarkt folgte. Von einem guten Markt und guten Viehpreisen hängt zum Teil die einzige Ertragsquelle eines Bauern ab. Gegenwärtig wirkt auch die Pferdebeziehung einen sicheren Ertrag ab. Das verkaufte Vieh wird für die fremden Viehhändler nach Wien getrieben und mit der Bahn an seinen Bestimmungsort geliefert.

In alten Zeiten, als es noch keine Bahn gab, war der Viehhandel ziemlich umständlich. Das Mattreier Vieh war schon seit jeher sehr begehrt. Die Viehhändler, die auf einen sicheren Gewinn rechnen konnten, schreckte auch der letzte Viehtrieb nicht ab. Damals kamen nur wenige Käufer aus dem Wiener Boden oder aus Kärnten, die Großzahl des Viehes mußte über den Felber Tauern getrieben werden. Während des Winters kauften die fremden Händler aus dem Pinnzgau, Zillertal und Unterinntal, ja auch aus Bayern, das Vieh auf, um es dann gegen Ende Mai oder Anfangs Juni über den Felber Tauern auf ihre Alpen oder Höfe zu treiben. Alljährlich am letzten Montag im Mai wurde noch ein Viehmarkt abgehalten, damit auch jene Bauern das Vieh absetzen konnten, die sonst keine Gelegen-

heit dazu hatten. Die schönsten Pferde wurden alle Jahre bereits auf dem Gertraud-Markt angekauft. Manche kamen in die Schweiz, die meisten über den Felber Tauern.

Je nachdem das Wachstum des Grases auf den Alpen war, wurde so gegen Ende Mai oder Anfangs Juni der Viehtrieb über den Felber Tauern zusammengeführt. Der Sammelplatz war Mattreil. Hier wurde auch übernachtet. An dem Viehtrieb beteiligte sich immer ein Defregger-Mandl, das mit einer eigenen großen Zwischgange den Rindern die über den Winter lang gewordenen Klauen zurechtstuchte, d. h. abzwickte und daher den Namen „der Kloe-Dzwickla = Klauenabzwicker“ führte. Er verdiente gut und auch die Bezahlung der Treiber war namhaft. Am zweiten Tag ging dertrieb von Mattreil hinein zum Tauernhaus, wo die Tiere dort und auf der Wohlgermuts Alpe Unterkunft fanden. Am dritten Tage brach dertrieb in aller Frühe zum Marsch über den Felber Tauern auf. Zwei oder drei Personen gingen gleich voraus, um oben im Schnee einen günstigen Treibsteig zu machen. Man muß sich vorstellen, daß um diese Zeit die Höhen und Übergänge noch mit Schnee bedeckt sind. Diese Leute mußten besonders ortskundig sein und das Gelände in der Abergelt und bei Schnee gut kennen. Der Steig mußte durch tiefen, festen Schnee gehen. War zu wenig Schnee, brachen die Tiere im Schnee ein und blieben im Stehgeröll hängen. Im Frühling, wenn noch alles mit Schnee bedeckt ist, trägt der Wind und so wurden für den Steig nicht überall die geeigneten Stellen gefunden. Auf der Pinnzgauer Seite geht es steil abwärts. Der letzte, beschwerliche Weg macht die schweren Tiere sehr müde. Sie sollten langsam und genau hintereinander, wie auf eine Schnur aufgefädelt, gehen. Wenn eines einmal auf dem schmalen Gehsteig einen Fehltritt macht, so stürzt es wie ein Holzröllchen über die steilen Schneefellen hinab.

Die Beschwerlichkeiten und Gefahren eines solchen Triebes kann nur der voll ermessene, der so etwas einmal mitgemacht hat.

Wir lassen einen Gewährsmann aus Mattreil, der schon als Bub und dann oft als Mann bei diesen Trieben half, erzählen:

Ich war noch ein kleiner Bub, aber doch schon als Hilfstreiber beim Tauerntrieb dabei, als das größte Unglück geschah, das seit Menschengedenken auf dem Felbertauern beim Viehreiben vorkam. Dieser Unglückstag war der 28. Mai 1879. Der große Erleb stand beim Tauernhaus bereit, aber das Wetter war ganz schlecht. Der Mattreier Franz, ein bergfahrener Gensjäger und Bergführer, sagte zu den Viehhändlern: „Heute wird's gschetter sein, wir bleiben da. Der Wind geht oben, wie wenns donnern tat. Oben wird's ganz arg sein.“ Aber die Viehhändler wollten vom Warten nichts wissen. Vinzenz Klepfer, vulgo Fenster Benz, von Mattreil ging auch nur sehr ungern. Sonntag war auch noch dazu. Er ging ins Kirchl neben dem Tauernhaus beten. Er mag seinen Tod an diesem Tag wohl schon geahnt haben. Es war noch finster, als der Erleb losging. Bis der Schnee weich wird, sollte man über das Argste darüber sein, weil sonst die schweren Tiere durch den Schnee durchtreten. Wenn so eine Kuh einmal bis zum halben Körper eingebrochen ist, dann kann man nur mehr mit darunter durchgezogenen Seilen versuchen, sie heraufzuziehen. An manchen Stellen geht es leichter durch „Wegwölgen“ (Wälzen). In jedem Fall ist es aber eine anstrengende und vor allem zeitraubende Arbeit. Man schickt daher Leute voraus, die den genauen Verlauf des Stelges, den der Erleb zu nehmen hat, bestimmen. Der Sommersteig ist Nebensache. Es muß dem letzten Schnee nachgegangen werden, den Latwienstrichen, Schneerutschen und Vertiefungen. Da ist überall fester Schnee. Wo er dagegen unklar ist, brechen die Tiere ein und das soll vermieden werden, denn sie kommen in Gefahr, der Erleb verzögert sich um viele Stunden und Menschen wie Tiere ermüden auf das Äußerste.

Am jenem 28. Mai kam uns der Viehhändler Elmerer Tonig nach und sagte: „Heut machen sie oben ja einen ganz falschen Weg. Halt! Umkehren!“ Die Erlebe gingen damals immer über den Alten Tauern. Der Weg ist da wohl etwas weicher, aber ungefährlicher. Das Wetter wird bald ein bißl besser, bald wieder schlechter. Die Nebelregen fliegen ununterbrochen mit rasender Eile vorbei. Der Sturm ist eiskalt. Im Ne-

bei ist die Richtung kaum einzuhalten, die Tiere wollen nicht gegen den Sturm gehen und versuchen immer wieder schräg zur Windrichtung auszubrechen. Als wir zum Kammel kommen, sind schon einige Kinder und viele Biegen über die Kelden (Kehren) hinausgeraten und abgestürzt. Besonders die Biegen warf der Sturm hinunter. Ganz böse wurde es in der Schrankeken. Im Nassfeld staut sich der Erleb, weil in der Schrankeken nicht weiter geht. Es ist dort ein ausgelegtes Stück von etwa 150 Meter Länge, über das jedes Tier einzeln hinübergeführt werden mußte. Die Tiere waren in dem Sturm ganz toll geworden vor Furcht und ließen sich nicht führen. Aufsteigend gehen steile Felsplatten vom Steig so 5—600 Meter hinunter zum Hintersee. Auf diesem Wegstück stürzten an diesem Unglückstag etwa 250 Kinder und etliche Pferde ab. Etwa 50 Biegen waren schon früher zugrunde gegangen. Beim Hintersee unten hat es natürlich ganz gräßlich ausgesehen. Vom Fleisch wird wohl kaum mehr viel zu brauchen gewesen sein. Auch für die Händler und Treiber war es ein schwarzer Tag. Sechs von ihnen starben auf dem Weg. Den schon erwähnten Vinzenz Klepfer trug, da er erschöpft und völlig erscharrt nicht mehr weiterkonnte, der Kels Wasil. Auf dessen Rücken ist er auch gestorben. Den Viehhändler Peterer Josef aus Mitteldorf trug der Arbeiter Toniog vom Nassfeld bis hinaus ins Truttental. Erst als er draußen war, bemerkte er, daß der Häusler Inzplischen gestorben war. Außer diesen beiden starben ein Durche aus Mitteldorf, ein Mann von Prägraten, ein fremder Viehhändler und ein Mehn aus dem Pnzgau. Für Klepfer Vinzenz steht ein Martel dort, wo der Tauernsteig auf der Matreler Seite anfängt. Die Toten wurden — meines Wissens — in Mittersill begraben. Wenn die verunglückten Tiere alle gehört haben, das weiß man heute wohl nicht mehr. Es waren sehr viele Händler beilegt: vom Pnzgau, vom Zillertal, vom Unterinntal, auch von Oberösterreich und Bayern. Dem Viehhändler Krüder aus Bayern war das Wetter an diesem Tage so schlecht. Er trieb am folgenden Tage bei herrlichem Wetter und ohne jede Schwierigkeit sein Vieh über. Er hat diese Getrohnheit dann behaltea und trieb seine hundert und mehr Kinder in den folgenden Jahren immer einen Tag nach dem großen Erleb über den Tauern. Dabei hatte er den Vorteil des trassierten, ausgetretenen und seit dem Vortage wieder leidlich verfestigten Stelges.

Jedes Jahr wurden so etliche hundert Stück Vieh über den Tauern ins Salzbürgische getrieben. Erst der Bau der Tauernbahn Spittal-Schwarzach entlastete den Selbsttauern fast ganz. Trotz-

dem kam sie und da noch ein großer Erleb zusammen.

Im Jahre 1893 gingen am Mattlias Markt an einem Tage 4000 Stück Rindvieh über den Fels der Tauern. Es war ein sehr trockenes Jahr. Sogar von Kärnten herauf kam sehr viel Vieh nach Matrel, da die Leute einen guten Markt erwarteten. Es kam aber viel Vieh zusammen, daher war es sehr billig. Die Hälfte seines Viehes mußte fast jeder Bauer verkaufen. Die Händler hatten auch nicht so viel Geld, um alles zu bezahlen, aber es gab einen anderen Ausweg. Die Händler kauften das Vieh unter der Bedingung, daß der Bauer oder dessen Treiber das Vieh bis Salzburg treibt. Wenn der Händler das Vieh früher verkaufen kann, dann bekommt der Bauer sein Geld und kann umkehren. Es wurde alles in Ordnung abgewickelt, man hörte nicht, daß ein Bauer nicht sein Geld erhalten hätte. In diesen Septembertagen herrschte beim Matreler Tauernhaus ein großer Verkehr. Viel Vieh mußte noch heraußen in Raneburg übernachten, weil es beim Tauernhaus keinen Platz mehr gefunden

hätte. Alle Welden waren vom Vieh besetzt, die Leute übernachteten bereits in den Heuschuppen und konnten manchmal hier kein Platz zum Übernachten mehr finden. In der Früh, kaum daß der Tag zu grauen begann, sah man schon die Viehtreiber beim großen Zirbelbaum, wo es gegen den Tauern geht. Weil wir zum Schlafen doch keinen Platz mehr fanden, gingen mein Nachbar und ich schon um 3 Uhr früh zum Wohlgenuts-Gatter, um das Vieh, das durchging, zu zählen. Über mit dem Zählen war es bald aus, weil sich ständig so viel Tiere durchdrängten, wie es das große Gatter zuließ. Ich fragte dann die Viehhändler einzeln um ihre Tiere und kam auf weit über 4000 Stück Rindvieh. Bis zum Mittag brach der Strom des Viehtriebes nicht mehr ab und ging ununterbrochen weiter. Pferde, Schafe und Ziegen waren auch dabei.

Was noch alles könnten die Berge in dieser Gegend erzählen? Diese romantische Zeit ist vorbei, heute geht alles den schnellen, trockenen Lauf der Technik.

P. T.

Die Pustertalerpost in alter Zeit

Von Dr. Josef Windhager, Oberpostrat i. R.

Von dieser seiner Amtspflicht kann und soll er sich auf was immer weils nicht verhindern noch abweiden lassen.“

Der Rebers, der von Postnater dann zu unterschreiben war, lautete: „Was mir anseho vorgelesen wurde, und ich in allem wohl und deutlich verstanden habe, demselben soll und will ich ehrbar, getreu und fleißig nach kommen, so wahr mir Gott helfe und alle lieben Heiligen.“

Auch Johann Alex Reintner war tüchtig und fleißig, sodaß er 1803 wegen seiner besonderen Dienstleistung mit einer Belohnung von 20 fl. bedacht wurde. Zugleich wurden seine Bezüge geändert. Sein Gehalt von 48 fl. wurde eingezogen und ihm dafür ein Portoanteil mit 10 % bewilligt. Wenn 1815 als Briefsammler ein gewisser Klenzner aufscheint, so ist für eine solche Verbindung kein Anlaß bekannt. Die Briefsammlung wurde dann 1841 selbstständig gemacht. Als Zustellbereich wurden ihr laut amtlicher Verlautbarung folgende Orte zugewiesen: Canibdo (lit. einer späteren Karte Canibide), Casamafagno, Campibello (wohl richtiger Campofongo), Costa, Cost'alta, Dofolledo, Haffelsberg (wohl richtiger Haffelsberg), Innlichen, Innlichberg, Kreuzberg, Kronawett (wird 1847 als im Gericht Auronzo, Kreis Belluno liegend

erwähnt), Moos, Obervierschach, Padula, Ploden, Sapada, Serten, St. Nicolo, St. Stefano, Untervierschach, Vierschach, Vierschachberg und Windfisch. Wie man sieht, reichte sein Bezirk ins Doboregebiet hinein. Der Briefsammler von Innlichen bezog 1847 an Remuneration 60 fl., an Beihilfe 20 fl. und dazu die Portoanteile wie Mühlbach.

Bei der Briefsammlung St. Lorenzen treffen sich mehrere postalische Interessen, sodaß sich dort zuweilen einige Kreibungen ergaben. Die nächsten Poststationen waren so weit entfernt, daß es in St. Lorenzen wohl einer Vermittlungsstelle bedurfte. Außerdem erhoben die Obrigkeiten zu Mihaelsburg und Sonnenburg berechtigte Ansprüche auf eine besondere Behandlung, da sie doch einen nicht geringen amtlichen Schriftverkehr hatten. Der Briefsammler von St. Lorenzen, Johann Anton Wachter, der von den Postmeistern von Brunel und Nieder Winkl gehalten wurde, entsproch bis zu einem gewissen Zeitpunkt den an ihn gestellten Anforderungen. Da die beiden Posthalter den Briefsammler auf ihre Kosten hielten, besannen sie sich 1777 eines anderen und verlangten für jeden in St. Lorenzen auf- und abzugehenden Brief einen Kreuzer zugunsten des Sammlers. Mit solcher Einführung war der Umgebeknehmer Magnus Sartor

nicht einverstanden und umging den Briefsammler, indem er seine Briefe den durchreisenden Postknechten auf die Hand geben und seine Post von ihnen unml.terbar empfangen wollte. Der Posthalter von Bruneck, Franz von Stehler, konnte dies nicht brauchen, weil dadurch die Reisepost aufgehalten wurde, und verbot den Postknechten, vom Umgebeknehmer die Korrespondenz anzunehmen, worüber sich Sartor bei der Regierung beschwerte.

Da Wachtler als Briefsammler nicht mehr mittat, sahen sich die Obrigkeit von Michaelsburg und Sonnenburg gezwungen, auch ihrerseits etwas zu veranlassen, um im Postverkehr nicht auf den rechten Weg bis Bruneck angewiesen zu sein. So betrauten sie den Gerichtsdienster Anton Prugnaller mit der Briefübernahme und verlangten vom Bruneder Posthalter, daß er ihre Post bei Prugnaller durch die Postknechte abgeben und übernehmen lasse. Den Privatpartei wurde es anheim gestellt, da mitzumun oder für ihre Postgeschäfte den rechten Weg nach Nieder Wint oder Bruneck zu machen. Auch Prugnaller verlangte für die bloße Vermittlung eines Briefes je einen Kreuzer; von der Zustellung ins Haus war keine Rede. Mit der Betrauung des Prugnaller hatte aber die Obrigkeit kein Glück, weil dieser in seiner Eigenschaft als Gerichtsdienster und Blutserge nicht der geeignete Mann für den Parteienverkehr auch in Postsachen war. Am heftigsten protestierte Stehler gegen die Vererbung Prugnallers, da „es wider alle Wohl- anständigkeit sei, wenn die Postmeister die Briefe und anderweitige mit dem Postwagen einlangende Geldgroppl für das korrespondierende Publikum einem dersel Menschen (Blutsergen) in die Hand liefern müssen und mit ihm von Zeit zu Zeit Abrechnung zu pflegen war.“ Man weiß wohl, daß solche Blutsergen zur damaligen Zeit geradezu ehrlos waren; so wird man es auch begreifen, daß die Regierung, die von solchem Umstande nichts wusste, ihre frühere Zustimmung zur Hin-erlegung der Post bei Prugnaller widerrief und der Obrigkeit das Verschweigen dieses Umstandes ernstlich verbot.

Also mit Prugnaller war nichts und die Verlegenheit war groß. Auch den Briefkreuzer konnte die Regierung nicht gut helfen. Man sollte eine schlüssige Person gefunden werden, welche die Briefhinterlegung übernehmen wollte. In dieser Wirnis hat sich nun der Hofrichter von Sonnenburg eingeschaltet und verfügt, daß die ordnatl. Wöthin, welche wöchentlich zwei oder dreimal nach Bruneck ging, dort die Privatbriefe abholen sollte; die offiziosen Briefe oder herrschaftlichen Befehle aber durfte sie nicht mitnehmen. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß „einem Weibsbild“ die hohen Regierungsbriefe nicht anvertraut

werden dürfen. „Auch der Kreishauptmann war gegen die Wöthin, die eine alte Frau war, „der es leicht passieren konnte, daß sie die Brief verlor oder daß ihr solche von Bösewichtern abgenommen würden.“ Mit dem Vorgehen des Hofrichters war die Regierung nicht zufrieden und wies den Posthalter an, der Wöthin keine Privatbriefe auszulassen, bis nicht der Hofrichter sich entschlossen hätte, auch die offiziosen Briefe gegen Verrechnung in den Journallen (also postordnungsmäßig) durch die Wöthin übertragen zu lassen. Nun griff die Wöthin selber ein und regte an, daß die für das Stilt und die gesamten Beamten von Sonnenburg und Enneberg lautenden Regierungsbefehle und andere Offiziosen durch die beteiligten Postknechte im Amtshause zu Sonnenburg abgelegt werden und die Postknechte posttäglich dort um die Amtsberichte zusehen sollten. Dieser Vorschlag der wohlmeinenden Wöthin wurde rundweg abgelehnt. Der Postenlauf durch das Pustertal durfte wegen des Italiäner- und Florentiner Briefwechsels in keiner Weise behindert oder aufgehalten werden. Im Gegenteil, die Posthalter wurden zur schnellsten Beförderung angehalten, damit ja zu Bruck an der Mur der Anschluß nicht versäumt werde.

Indem die Gemüter sich immer mehr erhitzten, zog sich der Streit bis in den Februar 1780 hinein. Nachdem Wachtler vom Briefsammlerdienste nicht mehr wissen wollte und Prugnaller ohnedies schon und ganz entschieden abgelehnt war, schlug der Pfleger den Organisten Josef Sandbichler vor, der an der Straße wohnte. So glatt ging auch dieser Vorschlag nicht durch, denn man sagte ihm nach, daß er zu Zeiten dem Trunke ergeben wäre; so berichtete wenigstens der Posthalter Stehler. Sein Gegner in Postsachen jedoch, der Umgebeknehmer, stellte dem Organisten ein gutes Zeugnis aus. So war es endlich auch der Regierung genehm, den Josef Sandbichler als Briefsammler zu St. Lorenzen anzuerkennen.

Sobald die Akten sprechen, herrschte nun toleder Ruhe im Postwesen zu St. Lorenzen. Wie lange Sandbichler seines Amtes waltete, ist nicht bekannt, 1789 wird aber toleder ein anderer Briefsammler genannt und zwar ein gewisser Mutter, der zugleich Kanzleidiener war. Jedenfalls bekleidete er nicht das berrufene Amt eines Blutsergen. Nachmals ist die Briefsammlung in St. Lorenzen aufgelassen worden. Darum scheint auch eine solche in der Postbezirksbeschreibung von 1847 nicht auf. Der Ort selber mit Sonnenburg gehörte damals zum Zustellbezirk des Postamtes Bruneck, während Michaelsburg zu jenem von Welsberg gehörte. Erst im Jahre 1879 erteilte St. Lorenzen ein eigenes Postamt.

Heimatkundliches Schrifttum

Ulrich Schöhaler, Geschichte Etzels. Innsbruck 1947.

Der Verfasser wollte, wie es sein Vorwort in aller Bescheidenheit ausdrückt, einen Beitrag für das Sonntags- und Landesgeschichtliche (was ja auch dazu beitragen, der Etzeler Geschichte um Substantivität wieder jenen Platz anzuweisen, den sie verdient. Es ist in der Tat ein ausgezeichnetes Lehr- und Lernbuch geworden, dessen Gesamtanlage, Sprachform und Aufbau durchaus von seinem didaktischen Hauptzweck bestimmt erschienen. Der landesgeschichtliche Stoff ist von den Anfängen bis zur Gegenwart herauf sorgfältig zusammengetragen, übersichtlich gegliedert und in einen breiten allg. geschichtlichen Rahmen eingeordnet. Politische Landesgeschichte, Wirtschafts- geschichtliches, Kulturgeographisches und Volkstümliches sind recht eingehend und zuverlässig behandelt. Vielleicht hätten fortlaufende Literaturhinweise das Wert dem Lehrer, ins- besondere dem Heimatforscher noch schätzenswerter gemacht. — Und was für Werte dieser Art das Wesentlichste ist: der Verfasser hat es verstanden, dem Stoff die Seele einzuhauchen, die sachliche Darstellung atmet stellenweise echte Heimatliebe. — So ist diese erste moderne Zusammenfassung unserer Landesgeschichte hervorragend geeignet heimatgeschichtliches Wissen zu verbreiten. Sie sollte in keinem Etzeler Schulhaus, in keiner Hand- und Hausbibliothek fehlen. Wiesflecker.

Im Verlag der Alpenlandbuchhandlung, Graz, erschien soeben eine kunstvoll mit 13 Farbdrucktafeln und einem Zertoliat ausgestattete Mustermappe für Handarbeiten in Kreuzsticherei und Zweifarbsticherei unter dem Titel „Alpenländische Handarbeiten von Elfriede Kottenbacher“.

Die Musterblätter bringen die gebräuchlichsten alpenländischen Motive dieser Volkstunft wie Kette, achtblättrige Blume, achtzadiger Stern usw., nicht etwa zur bloßen Nachbildung, sondern als Anregung zu einer sinn- stoff- und arbeitgerechten Umfassung dieser alten Formen zu neuer und lebendiger Volkstunft in eigener geistiger Leistung. Die Vorzüge dieser Volkstunft liegen gerade in ihrem einfachen, klaren Schmuck, dem Gang zum Flächenhaften und ihrer großen Verwandlung- und Entwicklungs- fähigkeit.

Ein Großteil der vorgelegten Muster ist auch für die Zweifarbsticherei zu verwenden, die sich von der Kreuzsticherei nur darin unterscheidet, daß hier auch der Grund nicht von vornherein gegeben ist, sondern gleichzeitig mit dem Muster Masche für Masche entwickelt werden muß.

Sehr wertvoll ist auch die Anleitung zur Verwertung der Muster, die immer sinnvoll angeordnet sein sollen, die unter sich harmonisieren müssen und die durch Zusammenlegen oder Weglassen verschiedener Motive ständig wechseln können.

Die Herausgeberin Frau E. Kottenbacher und Herr Professor Graml, der Vorstand des Etzelerischen Volkshandwerksvereins in Graz, der die Herausgabe dieser wertvollen und preiswerten Mustermappe (Schilling 15.—) anregte, haben sich damit große Verdienste um die aktive Volkstunde erworben und in Anerkennung dessen möge die ganze fleißige Etzelerische Frauenwelt und sollten besonders alle Handarbeitschulen mit Freude nach diesem inhalts- und ausstattungsreichen Kleinod der Buchkunst greifen, um diesen fraulichen Zweig unserer Volkstunft wieder neu zu beleben.

Kollreider.